

Vortrag in der Reihe Anthropologische Psychiatrie (Thomas Bock, Klaus Dörner) am Universitätsklinikum Eppendorf, 25.5.2010

Jörg Michael Kastl

Die Stimmen und das Geld
- Soziobiographie einer Behinderung.

"Mein individueller Weg jetzt von hier, von Geburt bis zum Tod. Das muss man sich mal vorstellen, das ist ja ein Weg. Erfahrungen rasseln da auf dich ein – ein ganzes Leben lang. Nix läuft so, wie du es denkst, es ist alles ganz anders. Den Sinn zu verstehen, wieso ist das ganz anders, ne – der Sinn ist, du lernst was daraus, aus dem Leben. Keine Angst vor dem Tod, ne – im Tod hast du dann deinen Frieden, und dann bist du doch auch noch dabei da, in der Erde zu wirken, ne. In Form von Ahnenkette und so weiter."

Hannes K.

„Auf Antrag können Leistungen zur Teilhabe auch durch ein Persönliches Budget ausgeführt werden, um den Leistungsberechtigten in eigener Verantwortung ein möglichst selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen.“

Sozialgesetzbuch IX, März 2005

Meine Damen und Herren, bereits seit Juli 2001, dem Zeitpunkt der Einführung des 9. Sozialgesetzbuches, gibt es in Deutschland die gesetzlich verankerte Möglichkeit Persönlicher Budgets, 2005 wurde das ggü. der Fassung von 2001 nochmals ausdrücklicher formuliert. Persönliche Budget sind die Möglichkeit Rehabilitationsleistungen, auf die ein Rechtsanspruch besteht (zum Beispiel Eingliederungshilfe oder Hilfe zur Pflege) in Form von Geld an den betroffenen Menschen auszus zahlen. Die Ziele der Sozialleistungen sollte er dann in eigener Regie erreichen. Oberstes Ziel ist es immer, wie es so schön heißt, „Selbstbestimmung“ und „Teilhabe“ zu erhöhen – „in *eigener* Verantwortung“, sagt das Gesetz ab 2005, und lässt offen, was das genau heißen soll.

„Auf Antrag können Leistungen zur Teilhabe auch durch ein Persönliches Budget ausgeführt werden, um den Leistungsberechtigten in eigener Verantwortung ein möglichst selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen.“

SGB IX, März 2005

"Das persönliche Budget ist die größte Chance aller Zeiten die Autonomie von Menschen mit Behinderung auszuweiten."

Detlef Jähnert, März 2005

Ungefähr um dieselbe Zeit hat Detlef Jähnert, Referent des Behindertenbeauftragten von Niedersachsen das Persönliche Budget als die größte Chance aller Zeiten bezeichnet, die Autonomie von Menschen mit Behinderung auszuweiten. Seine Euphorie ist kennzeichnend für einen Persönliche-Budget-Hype vor allem zwischen 2005 und 2008. In diesem Zeitraum wurde mit Sicherheit ein Vielfaches von dem Geld, das in solche Budgets investiert wurde, für Werbekampagnen und großspurige Propagandaaktionen ausgegeben, in Modellprojekte und Begleitforschungen gesteckt. Seither ist es allerdings sehr ruhig geworden um diese „größte Chance aller Zeiten“...

„Auf Antrag können Leistungen zur Teilhabe auch durch ein Persönliches Budget ausgeführt werden, um den Leistungsberechtigten in eigener Verantwortung ein möglichst selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen.“
SGB IX, März 2005

"Das Persönliche Budget ist die größte Chance aller Zeiten die Autonomie von Menschen mit Behinderung auszuweiten."
Detlef Jähnert, März 2005

„Mein Schicksal is es eben, so zu leben, ne, wie es eben sich – der Schöpfer will es so und dann mach ich das so. Das is normal. Wenn der Schöpfer mir dann noch 'n bisschen Geld dazu gibt, dann is das ganz gut, gell... da hab ich ne gewisse Arbeit und so kann ich diesem Kampf da stand halten“
Hannes K., April 2005

In der ersten Hälfte der 2000er Jahre habe ich eines der ersten Modellprojekte zum Persönlichen Budget als sogenannter Begleitforscher betreut. Weil es so wenig Teilnehmerinnen gab, hatte wir viel Zeit – Zeit zuzuhören und uns erzählen zu lassen, was das jeweils bedeuten konnte: ein „möglichst selbstbestimmtes“ Leben zu führen. Hannes K. zum Beispiel. Mit dem „bisschen Geld“, das ihm „der Schöpfer“ dazu gibt, ist das Persönliche Budget gemeint. Dafür ist er dankbar, ohne dessen Bedeutung zu übertreiben. Offenbar ist dieses Geld nur ein kleiner Teil eines *übergreifenden* Lebenskonzeptes. „So kann ich diesem Kampf da Stand halten“ – das versteht man nicht ohne weiteres. Vielleicht sagen Sie schon an dieser Stelle: „Hier stimmt was nicht. Dieser Hannes K. stellt merkwürdige Zusammenhänge her. Ganz offensichtlich sind hier Wahnvorstellungen im Spiel.“ Und: „Kann von Selbstbestimmungs- und Selbstverantwortungsfähigkeit in einem rechtlich relevanten Sinn voraus gesetzt werden, wenn die Nutzung einer Sozialleistung Teil von offenbar von einer Geisteskrankheit hervor gerufenen Vorstellungen ist?“

Was könnte man darauf erwidern? Man könnte sagen, das SGB IX spricht nicht von einem *schlechthin* selbstbestimmten, sondern nur von einem *möglichst* selbst bestimmten Leben. Aber was heißt „möglichst“? Das muss sich, kann die Antwort nur lauten, im Einzelfall zeigen. „Mein Schicksal ist es,“ sagt Hannes K. „so“ zu leben. Dieses „so“ ist ganz individuell und wir müssen uns also damit befassen, was Hannes mit diesem „so“ meint.

Ich hatte es damals leicht, darüber sehr viel zu erfahren. Ich hatte es von vorne herein mit der ganzen Familie von Hannes K. zu tun und bekam damit einen wichtigen Teil seines Lebens ganz direkt mit in den Blick. Nicht nur Hannes bezog ein Persönliches Budget, sondern auch sein Bruder, den ich hier Bill nenne. Sowohl in die Verwaltung wie die Nutzung des Persönlichen Budgets waren die Eltern einbezogen, obwohl Bill damals bereits ein vierzigjähriger Mann und Hannes nur ein Jahr jünger war. Bei meiner ersten Kontaktaufnahme landete ich telefonisch bei dem Vater Walter, der mich dann mit den Worten „Das macht meine Frau“ an die Mutter, ich nenne sie Klara, weiter reichte. Ich überließ die Entscheidung, wer bei dem Gespräch dabei sein sollte, zunächst der Familie. Die ersten Gespräche führte ich prompt mit den Eltern *und* jeweils einem der beiden Söhne. Aber daraus ergab sich eine außerordentliche Chance für meine Arbeit: alle Mitglieder der Familie waren ohne weiteres bereit, mir die Erlaubnis für die Aufzeichnung auch der *Gruppengespräche* zu geben, um daraus die Geschichte und Vorgeschichte der Budgetnutzung zu rekonstruieren. Damit ging ich aber nicht nur mit *einer* Perspektive auf eine Sache heim, sondern mit ganz vielen Perspektiven. Die Familie nützte die Interviews, um in die Erklärungen und Erzählungen eingebettet, immer zugleich Alltagsszenen für mich zu inszenieren und die Antworten auf meine Fragen in ihre eigenen Kommunikationen und Beziehungsdynamiken einzubetten. Dass ich über Aufzeichnungen und später Verschriftlichungen dieser Aufzeichnungen verfügte, gestattete mir eine besonders sorgfältige und geduldige Auswertung und Interpretation dieses Materials. Diese Arbeit hat mich so sehr fasziniert, dass daraus schließlich in einer Arbeit über fünf Jahre hinweg ein Buch entstanden ist. Es hat zum Gegenstand das, was damals vom Leben von Hannes K. und seiner Familie für mich sichtbar wurde. Ich möchte Ihnen heute einfach ein bisschen von diesem auch für mich nach wie vor einmaligen Fall von Hannes K. erzählen.

Ich möchte meine Erzählung in drei Teile gruppieren.

Ich habe sie überschrieben mit:

- „Stimmen“ (hier möchte ich Ihnen v.a. von meiner ersten Begegnung mit der Familie erzählen) –
- „Aufstiege und Abstürze“ (hier möchte ich Ihnen einen Einblick in die Vorgeschichte und dem Lebenslauf von Hannes und seiner Familie geben)
- und „Lebensentwürfe“ (hier möchte ich etwas zu Hannes biographischer Rekonstruktion seines eigenen Lebens und der Rolle die das PB dabei spielt, sagen).

„Stimmen“ - Gespräche und Interaktionen

1. Stimmen

Bereits in der ersten Begegnung mit der Familie drängte sich mir der Eindruck auf, dass es in der Erfahrung der Beteiligten Zusammenhänge gäbe zwischen der Kommunikation in der Familie, den Stimmen von Hannes, der Vorgeschichte und dem Persönlichen Budget. Mit „Zusammenhängen“ meine ich wohlgemerkt nicht „Erklärungen“ von Hannes Erkrankung. Sondern einfach, was das Wort ausdrückt: die Dinge hängen irgendwie zusammen, d.h. sie lassen sich in der Erfahrung und in der Sache nicht voneinander lösen. Ich erzähle ihnen einfach mal etwas von dem ersten Gespräch mit der Familie, um ein wenig davon zu vermitteln, was ich meine.



Es sollte in der Wohnung von Hannes stattfinden. Mir wird von der Mutter geöffnet, sie führt mich ins Wohnzimmer, wo Hannes und der Vater bereits um einen Couchtisch versammelt sind und mich offenbar erwarten. Die etwas altmodische Wohnzimmereinrichtung –Couchgarnitur und wuchtige Schrankwand- und Vitri- nenkombinationen mit dunklem Holzfurnier - wirkt wie die ausgemusterte Ausstattung der Eltern oder der Großeltern von Hannes. Ihre Biederkeit steht in ei-

nem auffallenden Kontrast zu der Erscheinung der Wände. Die Rauhfasertapezierung ist nämlich übersät mit unzähligen, äußerst sorgfältig mit schwarzer Farbe gezeichneten, ausgeschnittenen und auf Pappe aufgezogenen chinesischen Schriftzeichen. Neben jedem Zeichen befindet sich ein Diagramm von jeweils sechs durchgezogenen oder unterbrochenen Stäbchen. Ungefähr so, wie Sie es hier sehen. Zum Teil sind handschriftliche Notizen darunter geklebt.

INTERVIEWER: Und wie sind Sie auf die Idee gekommen?
HANNES <gleichzeitig> ↓Wir haben↓
MUTTER <Gleichzeitig> ↑Mmh, ja ↑
HANNES : da glaub' ich über den Herrn Huber, ham ↓ mer da oder über irgend jemand↓
MUTTER: ↑Nee, nee, <lacht> das war a bissle anders↑ Soll ich's sagen?
HANNES: Ja. Sag's doch mal.
(...)
HANNES<gleichzeitig> : Das is jetzt schon <.> ↓ drei oder vier ↓Jahre her
MUTTER <gleichzeitig>: ↑ is scho ga...↑
VATER: Nee
MUTTER: Nee, nee, nee, nee <lacht auf> Das ist gut, dass wir da sind!

Das Gespräch selbst ist zunächst davon geprägt, dass Hannes ständig insbesondere von der Mutter unterbrochen wurde und zwar im weiteren Verlauf des Gespräches auf immer schärfere Weise. Hier zwei Beispiele. Von meiner ersten Frage an ist unklar, wer denn sprechen soll und sprechen kann. Hannes wird buchstäblich beim Erzählen behindert. Seine Angaben werden ständig in Frage gestellt und korrigiert. Das geht bis hin zu einem lauten Auflachen über seine Version der Dinge und dem Aufruf „Gut, dass wir da sind!“. Was für eine Frage ich auch an Hannes richte, ständig mischen sich die Stimmen der Eltern ein.

INTERVIEWER: Aber Herr Wildenberg, Sie interessieren sich irgendwie für fernöstliche Sachen, gell. Die Zeichen alle.
HANNES: Ja, ja. I Ging
INTERVIEWER: I Ging. Also lesen sie auch viel über solche Sachen.
HANNES: Ja, Philosophie. (...) Das hab ich gemacht, damit ich ein bisschen Schutz hab immer im Haus (...) Ja das sind Orakelergebnisse von mir. Da kann ich bestimmte Fragen (...) Krieg ich ne Antwort so. A bisschen Perspektive - Zukunft blicken, Gegenwart und so.

In meiner Not frage ich irgendwann etwas ungeschickt nach den Zeichen an der Wand und lobe zugleich die gelungene Ausführung. Diese Frage zieht eine vollständige Veränderung des Gesprächsverlaufs nach sich. Hannes erklärt, dass die Zeichen dem „I Ging“, einem der wichtigsten philosophischen Werke des alten

Chinas, entnommen sind. Die Zeichen dienten, sagt er, seinem Schutz gegen die Stimmen. In der Tat schützen sie ihn in der Realität des aktuellen Gespräches nun zumindest für eine Zeitlang vor den Interventionen der Stimmen der *Eltern*. In der Folge bricht zugleich eine Wirklichkeit jenseits des Alltagsgesprächs ein: die Welt der Stimmen im Kopf von Hannes.

HANNES: „Die Stimmen (...) sind echt Bösewichter, die ne große Klappe haben, weil sie mehr sind und so, no. Und meinen, sie könnten mein Leben zerstören, no. <.>

Aber da ich ziemlich selbstlos bin und so, no, des auch gelernt hab, macht's mir eigentlich weniger aus, no. (...) die die mit Mädchenstimmen, die wirklich gute Stimmen sind, die halten dann zu mir, na. Die wollen die Arschlöcher auch weg ham, ne.

Nun endlich für längere Zeit ununterbrochen, erzählt Hannes von "seinen" Stimmen:

- den Bösen, eines Tyrannen, der ihn „gefangen hält“, „angreift“ und „in die Ecke drückt“;
- seiner Gefolgschaft, den sogenannten "Gemeinen", die andere Leute umbringen, Bösewichter sind und eine große Klappe haben;
- die guten Stimmen der "Mädels";
- und er erzählt von der Stummheit des sogenannten "Schöpfers", mit dem eine Verständigung nur über diese Schriftzeichen möglich ist.

Unverkennbar nimmt Hannes in die Schilderung verschiedener Positionen der Stimmen kommentierend Züge der eben abgelaufenen Kommunikation auf. Insbesondere, wenn er seine eigene Position in diesem Gefüge schildert, seine Duldsamkeit und Beharrlichkeit, die ihn die Angriffe der Stimmen ertragen lassen. Das Zeichen, das seine Situation derzeit beschreibt, sei das Zeichen „die Verfinsterung des Lichts“.

„Fördernd ist es, in der Not beharrlich zu sein. ... Das bedeutet, dass man sein Licht verhüllt. In der nächsten Verwandtschaft von Schwierigkeiten umgeben, aber dennoch seinen Willen auf das Rechte gerichtet haltend (...) Das Licht ist in die Erde hinein gesunken: das Bild der Verfinsterung des Lichts. So lebt der Edle mit der großen Menge: Er verhüllt seinen Schein und bleibt doch hell.“
Erläuterung aus dem I Ging

Das I Ging kommentiert dieses Zeichen, so wie sie es hier sehen. Und Hannes selbst vergleicht sich (vor seinen Eltern) mit dem im I Ging erwähnten König Wen und Prinz Gi, die – durch tyrannische Verwandte festgehalten – bis zu ihrer Befreiung ebenso „ihr Licht verhüllen“. „Gleiche Situation bei mir, na.“, bemerkt er. Aber: „Dann weiß ich halt, das wird nicht immer so sein, das geht mal vorbei.“

HANNES: Ich muss warten, bis sie, bis sie halt sterben, und da die früher sterben, dann hab ich dann später ein gutes Leben.“

Die Haltungen nämlich der „Selbstlosigkeit, Duldsamkeit und Beharrlichkeit“ führen in seiner Wahrnehmung dazu, dass er die Stimmen überleben wird. Sie werden, in jedem Fall früher als er sterben. Damit greift er seltsamerweise ein Thema auf, das die Eltern kurz zuvor in Gestalt der Frage eingebracht hatten, was denn passiere, wenn sie, also die Eltern, in fünf Jahren sterben würden. Mit der Vorstellung vom Ableben der Stimmen ist für ihn aber die Vorstellung eines guten Lebens verknüpft (auch damit legt er fast schon die Assoziation eines dann wohlhabenden Erben nahe.) In der verbleibenden Zeit würde ihm das Persönliche Budget helfen, weil er dadurch Aktivitäten finanzieren könne, die ihn gegenüber den Stimmen stärken. Dazu später mehr.

Entscheidend ist: in dem ersten Gespräch passiert etwas Seltsames. Die (Thematisierung der) Schriftzeichen, die dem Schutz gegen die Stimmen im Kopf dienen sollen, helfen offenbar auch gegen die Stimmen der Eltern, zumindest für den Zeitraum von fast zehn Minuten. Als das Thema wieder wechselt, übernehmen diese wieder die Herrschaft über das Gespräch.

Wohlgemerkt, ich will damit nicht sagen, dass die Stimmen, die Hannes hört, da sind, weil sich die Eltern immer ins Gespräch einmischen, a Iso auf eine „Erklärung“ der Krankheit hinaus. Aber es gibt offensichtlich Erfahrungsbereiche, in denen Hannes die Erfahrung der Stimmen und die der Familiensituation auf eigentümliche Weise zusammen spielen lässt. Und ganz offensichtlich setzt Hannes Hinweise und Rückgriffe auf die Stimmen in der Kommunikation mit seinen Eltern gezielt ein. Und ganz offensichtlich gewinnen diese dann eine Funktion in der Auseinandersetzung vor allem mit seiner Mutter. Das geschah auch in anderen Fällen während meiner Anwesenheit.

HANNES: Hast du den Aschenbecher ausgewaschen?
KLARA (MUTTER): ja
HANNES: Ist da nicht Dreck an die Wand gespritzt?
KLARA (MUTTER): Nein, ich hab alles, alles ganz vorsichtig gemacht, ich bin nirgends angestoßen und hab alles
HANNES: Nee, ich mein bloß, dass du da nicht Dreck rumgespritzt hast.
KLARA (MUTTER): Nein ich spritz da kein Dreck rum. Ich hab das ganz /vorsichtig gemacht/
HANNES: Ist da nicht Dreck an die Wand gespritzt??(...) Das is halt immer blöd, ne, die Stimmen können sagen: Ja die' Mutter hat da jetzt da überall das rumgespritzt in der Küche und so.

Beispielsweise in dieser Szene, in der es ums Putzen geht. Hannes kommt – während seine Mutter und ich in seiner Wohnung warten - vom Einkaufen zurück. Die Mutter war schon vorher in der Wohnung, um dort Ordnung zu machen. Die erste recht barsch gestellte Frage an die Mutter ist, wo sie seine Gitarre hingetan habe und die zweite ist die, die sie hier sehen: nach dem Aschenbecher. Insgesamt muss man wissen, dass einen nicht unbeträchtlichen Teil des Persönlichen Budgets von Hannes und seinem Bruder die Mutter beansprucht. Und zwar dafür, dass sie, wie sie sagt, ihre Lehrerin in Sachen Haushaltsführung ist. Hannes sagt, sie putze bei ihm, Klaras Version ist, sie unterweise ihre Söhne in der Haushaltsarbeit, damit sie später selbstständig sein sollen. Das sei das Allerwichtigste, wenn man alleine wohnen wolle. Hannes lobt die diesbezüglichen Bemühungen seiner Mutter einerseits, auf der anderen Seite macht er mich immer wieder zum Zeugen von Situationen, in denen er mit unverhohlener Gereiztheit auf ihre Aktivitäten reagiert.

In dieser Szene hier erhalten die Stimmen fast karikaturartig Züge der Mutter: sie erscheinen als penibel und kleinlich, mit übertriebenen Sauberkeitsvorstellungen, „sie kommen mit jedem Scheißdreck, um mich zu ärgern“. Das ist eine Bemerkung, die genausogut ein Jugendlicher über die nervige Mutter hätte machen können. Vor allem lautet die wenig verhüllte direkte Botschaft an die Mutter: „Du putzt hier und machst Ordnung, bringst aber die Wohnung mit diesem Putzen wiederum in Unordnung und machst auf eine gewisse Weise neuen Schmutz.“ Dieselbe Form, die Mutter sozusagen in ihrem eigenen Gebiet ins Unrecht zu setzen, lässt sich an einem von der Mutter berichteten „Zwangssymptom“ aufzeigen: Wenn Hannes das elterliche Haus verlässt, reibt er sich auf der Straße Hannes Hände und Arme ab, schüttelt seine Füße, wie wenn er sich

schmutzig gemacht hätte. Dazu bemerkt Klara missbilligend und offenbar leicht verärgert, was sich denn die Nachbarn dabei denken sollen.

Versuchen wir an dieser Stelle eine kleine Zwischenbilanz. Hannes verwendet einen Teil des Budgets für Aktivitäten, von denen er sagt, dass sie dem Kampf gegen ominöse Stimmen dienen. Klara kassiert einen nicht unbeträchtlichen Teil des Persönlichen Budgets dafür, dass sie den Haushalt ihrer Söhne in Ordnung hält bzw. ihnen, wie sie sagt, eine Lehrerin ist. Man könnte sagen, dass zu allem Merkwürdigen bei der Budgetnutzung von Hannes hinzu, eine Abhängigkeitsbeziehung verstärkt wird. Offenbar kontrolliert sie Hannes. Auch von daher könnte man im Fall von Hannes zu einer eher skeptischen Beurteilung des Nutzens eines Persönlichen Budgets kommen.

Dass ich anderer Meinung bin, werden Sie schon erwarten. Ich hoffe plausibel machen zu können, dass Hannes auf eine gewisse Weise sehr genau weiß, was er mit dem Budget tut – und zwar in der Welt seiner Stimmen ebenso wie in der des Alltags. Ich bin letztlich zu der Überzeugung gelangt, dass Hannes das alles in einem sehr komplexen biographischen Entwurf zusammen bringt. Bevor ich das zu verdeutlichen versuche, muss ich sie aber noch mit einigen Aspekten der Familiengeschichte und zugleich der von Hannes und seinem Bruder bekannt machen.

2. Aufstiege und Abstürze

Ich habe mein erstes Gespräch mit der Familie bewusst sehr offen mit der Frage nach der Vorgeschichte des Persönlichen Budgets eröffnet. Nach und nach haben alle Beteiligten, insbesondere aber Klara und Hannes, immer mehr Details dieser Geschichte ins Spiel gebracht. Ich fasse einige wenige Aspekte zusammen.

Der Vater von Hannes und Bill, Walter, entstammt einem respektablen Facharbeitermilieu, bereits der Großvater ist Meister in einem angesehenen Großunternehmen, in dem dann auch Walter eine Lehre macht.

[WALTER: Dann hab ich ein Jahr oder anderthalb Laufbursche sein müssen und dann bin ich in die Lehre gekommen. Und das war natürlich für mich ein Großereignis, ja.]
--

Anfang der 60er Jahre heiraten Walter und Klara, Mitte der 60er Jahre werden Bill und Hannes geboren, später folgt eine Tochter. Kindheit und Jugend der Söhne fallen mit einer Phase eines entbehrungsvollen Aufstiegs der jungen Familie zusammen: ein Haus wird gebaut, der Vater macht "seinen Techniker", steigt innerhalb der Firma auf, und zwar vom manuellen in den nicht-manuellen Bereich: soziologisch gesehen immer eine hohe Hürde.

Walter: und dann äh hab ich noch Maschinenbautechniker gemacht und dann bin ich auf's Büro. Ich war die längste Zeit eigentlich auf 'm Büro. In der Konstruktion.

Der Vater sorgt dafür, dass beide Söhne in Fortsetzung der Familientradition nach der Schule in ein Ausbildungsverhältnis in "der Firma" eintreten. Besonders Hannes scheint derjenige unter den Söhnen zu sein, der die Aufstiegskurve der Familie weiter tragen soll: er soll nach einer Ausbildung wie der Vater "seinen Techniker" machen.

Klara: man will stolz auf sie sein, auf die Kinder - vor allem mein Mann leidet sehr da drunter, wenn man dann immer so angeguckt wird so manchmal. Es tut einem weh, wissen Sie. Der Hannes hat das Zeug dazu gehabt.

Es kommt allerdings anders: beide Söhne entwickeln eine Suchtproblematik und vernachlässigen ihre Lehre: Hannes konsumiert Cannabis, Bill eher Alkohol. Der Vater reagiert mit äußerster Härte auf die Eskapaden der Söhne - es kommt zu dramatischen Auseinandersetzungen, auch in der Firma selbst.

Hannes: Dann ists halt so gekommen, dass unser Vater dann total streng war und da in Ruhe lassen und nix mehr sagen und gar nix mehr , gell. .. der wollte uns vor den Drogen behüten. Aber hat deswegen, weil ergemeint hat, das funktioniert, hat's halt nicht funktioniert."

Während Bill die Lehre abbricht, beendet sie Hannes mit "Ach und Krach". Hannes nimmt beim Zivildienst weiterhin Drogen: offenbar greift er auch zu LSD; bei Bill verstärkt sich der Alkoholkonsum, er bricht eine Entzugstherapie ab. Insgesamt fällt auf, dass Hannes und Bill ganz entgegengesetzten jugendkulturelle Stile realisieren. Etwas plakativ könnte man sagen, Hannes folge eher einem "Hippie-Muster": Ausstieg, Zivildienst, intellektuelle Interessen, halluzinatorische

Drogen, Straßenmusik, Gitarre. Bill folgt eher dem "Rockermuster": Motorrad, Machotum, Krafttraining, Frauen, Alkohol, Gewalt und ein betontes Desinteresse an Bildung. Auf gewisse Weise nimmt Hannes aber damit den Bildungsimpuls der Familie, die Orientierung an einem bürgerlichen *Ziel*milieu auf, während Bill jugendkulturelle Ausdrucksformen wählt, wie sie eher zum „proletarischen“ *Herkunft*skontext passen.

Vermutlich in den späten 80er Jahren kommt es zu einem folgenschweren Vorfall: Bill verletzt unter Alkoholeinwirkung einen "Kumpel" mit einem "Rambomeser" schwer, möglicherweise tödlich. Angeblich habe er diesen beim Sexualakt mit seiner (Bills) Freundin überrascht.

Bill: Plötzlich hör ich so n gestöhne, dann is grad n anderer auf meine Freundin hinauf gehockt, ge. Und ich war auch nimmer ganz nüchtern. Und hab so ein schönes Rambomeser dabei gehabt, gell. Und dann, ich war ziemlich besoffen und dann geh ich natürlich auf den los, gell.

Er wird zu einer langjährigen Haftstrafe verurteilt, die er bis in die Mitte der 90er Jahre absitzt. Aber auch Hannes Situation spitzt sich in dieser Zeit zu.

Hannes: „Das war genau an meinem Geburtstag, das ging so los, ich war in der Kneipe drin, wo ich eigentlich sonst immer bin, geh aufs Klo, hör auf einmal: ‚Hannes, du Wichser, Hannes, du Wichser – das die ganze Zeit.‘“

Er hört zum ersten Mal Stimmen, die ihn verhöhnen und angreifen: "Hannes, du Wichser, Hannes du Wichser", sind die erste Worte, die er vernimmt. Er sperrt sich tagelang in ein Pensionszimmer ein, mit Hilfe eines sozialpsychiatrischen Dienstes wird die Türe aufgebrochen und er in eine psychiatrische Klinik gebracht. Von da an ist *sein* Leben geprägt durch sich ablösende stationäre Aufenthalte, und vergeblichen Reintegrationsversuchen in Arbeit und ambulantes Wohnen. Er leidet unter Stimmenhören, erheblichen Zwangssymptomen, Selbstmordtendenzen.

Klara: er hat gesagt: die Stimmen machen mich krank. Ich kann nicht mehr. Ich bring mich um. Und dann haben wir natürlich ihn bei uns gelassen, Tag und Nacht auf ihn aufgepasst, viel geredet.

Sein Bruder gilt nach seiner Haftentlassung Mitte der 90er Jahre ebenfalls als psychisch behindert, es wird eine Psychose diagnostiziert, mit sogenannter Negativsymptomatik und insbesondere Störungen der Körperwahrnehmung. Er arbeitet in einer WfbM und wohnt seitdem – wie auch Hannes – in einer von den Eltern finanzierten kleinen Eigentumswohnung. Hannes ist zunächst noch eine Zeitlang als angelernter Arbeiter tätig, gibt aber - nach weiteren akuten Phasen der Erkrankung - jede Art von Arbeit Ende der 90er Jahre auf. Er bekommt eine kleine EU-Rente. Anfang der 2000er Jahre kommt es noch zu mehrmaligen stationären Aufenthalten. Mit dem Bezug des Persönlichen Budgets allerdings kommt es – im Gegensatz zu seinem Bruder – zu einer nachhaltigen Konsolidierung seiner inneren und äußeren Lebenssituation. Den Eltern gelingt seit den neunziger Jahren trotz allem eine nachhaltige Sicherung ihres gesellschaftlichen Aufstiegs. Das eigene Haus ist abbezahlt, die Familie kann zwei Eigentumswohnungen anschaffen, der Vater ist angesehenes Mitglied in einem Verein. Es bleibt die gemeinsame Sorge um das Erbe und die Frage nach der Zukunft der Söhne.

Walter: holen die das Geld wieder, wenn also ..
Klara: wenn wir nicht mehr da sind. wenn er erbt ...
Walter: äh der Erbfall eintritt?
Klara: Angenommen wir sterben in fünf Jahren, oder so, holen die das ganze Persönliche Budget wieder zurück? Muss er das von seinem Erbe bezahlen?

In dieser Lebensphase habe ich die Familie kennen gelernt.

1964: Geburt von Bill - 1965: Geburt von Hannes

1960er/70er Jahre: Kindheit in einem im Aufstieg begriffenen Milieu (Hausbau, Umschulung und innerbetrieblicher Aufstieg des Vaters)

ab 1980/81: Schulabschluss – Eintritt in „die Firma“ -zunehmende Ablösungs- und Übergangsproblematik - Alkohol und Drogen – erste Therapieversuche

Ende der 80er: Bill: Gewalttätiger Übergriff ◊ Haft über sechs Jahre; Hannes: Obdachlosigkeit, vermutlich erste psychotische Episode: Stimmenhören ◊ psychiatrische Karriere

Mitte der 90er Jahre: Haftentlassung Bills – Hannes arbeitet in der Firma – beide immer wieder stationäre psychiatrische Aufenthalte + sozialpsychiatrische Betreuung – später Verrentung Hannes´: Zuspitzung um 2000 (Suizidversuche)

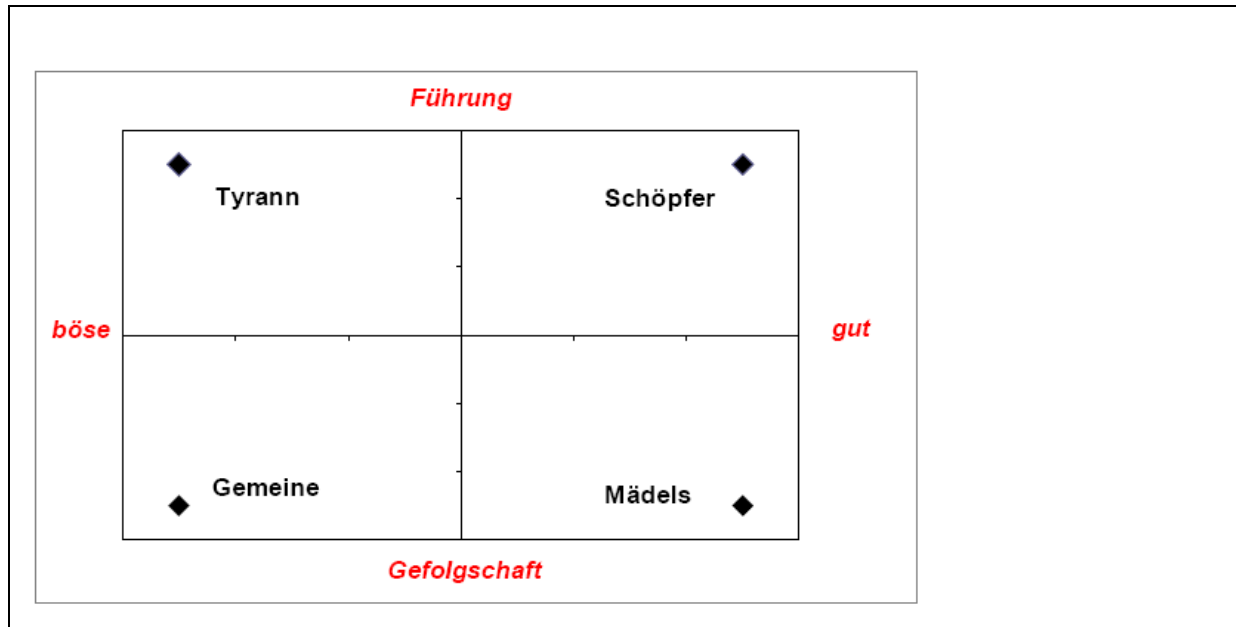
seit 2003/4: Bezug des Persönlichen Budgets durch beide Brüder

3. Lebensentwürfe

Hannes hat mir im Lauf insbesondere der Gespräche, die ich später mit ihm allein geführt habe, sehr viel mehr über seine Stimmen erzählt. Diese Stimmen haben

eine Vergangenheit und sie haben eine Zukunft, die aufs engste verknüpft ist mit seiner eigenen Vergangenheit und Zukunft.

Ich habe die Welt der Stimmen, soweit er mir sie erzählt hat, nochmals in folgender schematischer Darstellung sozusagen kartiert.



Hannes kennt wie gesagt vier verschiedene Stimmen: den Tyrann, die Gemeinen, den Schöpfer und die Mädels. Diese vier Arten von Stimmen lassen sich bezüglich zweier Merkmale, nämlich nach gut und böse unterscheiden sowie nach ihrer Herrschaftsposition, nämlich ob sie führen oder folgen.

Es gibt ein Paar, das führt, nämlich der Tyrann und der Schöpfer, und ein Paar, das folgt, nämlich die Gemeinen und die Mädels. Die Gemeinen folgen dem Tyrannen und die Mädels folgen – wie Hannes selbst, der zudem die Mädels beschützt – dem Schöpfer. Der Tyrann ist wie gesagt eine Figur, für die es eine literarische Fundstelle im I Ging gibt. Der Tyrann ist Hauptwidersacher von Hannes und der Widersacher des Schöpfers. Er setzt Hannes gefangen, will ihn versklaven, fertig machen, einsperren, zum Selbstmord bewegen, ihm Gewalt antun.

HANNES: Jaja, Gemeine also, so denken sie halt: fressen, ficken und saufen, ne, dann is das Leben <?> nur das Leben verschwen-den, das is der Sinn von Leben, ne.

Dass aber jeder mal stirbt und dann öh vorm Schöpfer steht und der Schöpfer dann fragt: so, was hast du Gutes gemacht in deinem Leben, ne, und die vorweisen: 'Ich hab zwei, drei Leute umge-

bracht, in den Selbstmord getrieben, weil ich gedacht habe, das wäre normal.' Aber Unwissenheit schützt vor Strafe ne.

Die Gemeinen sind auf der Seite des Tyrannen, sie sind seine Helfershelfer. Sie sind gewaltbereit und sexualisiert von niederen Beweggründen getrieben: sie bringen andere Leute um und denken immer nur an wie Hannes sagt, Fressen, ficken, saufen. Sie verhöhnen ihn und bezeichnen ihn, Hannes, als „Wichser“.

Zugleich stattet er die Stimmen teilweise mit Eigenschaften bzw. Positionen aus, die tendenziell seine Familienmitglieder in den aufgenommenen Interaktionen nachweisbar einnehmen oder/und die ihnen in der Familie so zugeschrieben werden. Darauf kann ich jetzt nicht im Detail eingehen. Es ist dabei aber wichtig zu sehen, dass es hier nicht um eine völlige Parallelität geht, die Analogien haben etwas durchaus Bruchstückhaftes und Vergrößerndes. Dass die Mutter manche Züge des „Tyrannischen“ hat, haben wir bereits an ihrem Verhalten in der Interaktion sehen können. Ich habe viele Beispiele, wo sie Hannes wirklich an den Rand drängt und ihm die Duldsamkeit abverlangt, die er als sein Selbstideal vor sich her trägt.

Am bemerkenswertesten sind die Analogien zwischen manchen Zügen des Bruders Bill, die dieser in der Wahrnehmung der Familienmitglieder hat oder hatte, die sich aber auch Bill selbst zuschreibt. Antriebslosigkeit, Gewaltbereitschaft, sexueller Genuss, Frauen und Pornos spielen für ihn eine wichtige Rolle, er trinkt und hat getrunken und stopft zum Missfallen der Mutter in der Familie immer wieder unkontrolliert so genannte „Schleckersachen“ in sich hinein.

Auf der anderen Seite der Guten steht der Schöpfer, der sich nun wiederum durch eine zentrale Eigenschaft auszeichnet, die etwas aufgreift, was in der Familie offensichtlich mit Walter in Zusammenhang steht, nämlich das Motiv, dass man aus seinem Leben etwas macht. Der Schöpfer fragt, so Hannes, irgendwann danach, was man denn aus seinem Leben gemacht habe. Walter ist im Alltagsleben der Familie der, der etwas aus seinem Leben gemacht hat und zugleich derjenige, der am meisten darunter leidet, dass seinen Söhnen das nicht gelingt.

Das besondere an dieser „Stimme“ ist aber, dass sie gar nicht spricht, insofern keine rechte Position hat. Mit ihm ist nämlich die Verständigung ausschließlich

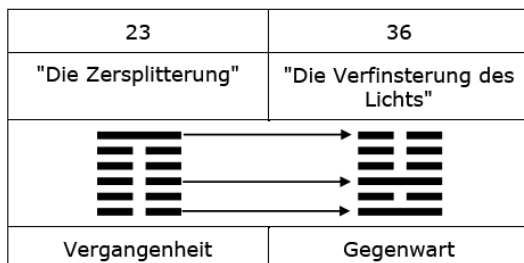
über Zeichen, über Schrift möglich. Das trifft aber auch auf Walter zu, der in der Interaktion sehr oft Dinge offen hält, sich nicht fest legt, vermittelt, abwägt, im Gegensatz zu Klara eher in der Schwebelage hält.

Hannes selbst rückt Schöpfer und Vater sehr eng zusammen. Im Zusammenhang der Erzählung seiner Streitigkeiten mit dem Vater in seiner Jugendzeit, formuliert Hannes den hier gezeigten Satz:

HANNES: Wenn man jetzt das alles zusammenfasst, dann muss man sagen: „okay der Schöpfer hat gesagt, du hast deinen Vater verlassen, aber du hast ihn jetzt wieder gefunden. Mit dem hab ich auch wieder den Schöpfer, also der Vater von dem Menschen wiedergefunden.“

Ich kann diese Stelle, wie alle anderen gezeigten, hier nicht ausführlich interpretieren. Mir ist aber folgende Bemerkung wichtig: Mit diesen Hinweisen will ich nicht eine familiendynamische „Erklärung“ für die Krankheit und die Stimmen belegen. Sondern auf Korrespondenzen hinweisen, die wichtig sind, um Hannes biographisches Selbstverständnis nachzuvollziehen, das sich sowohl in der Welt der Stimmen wie auch in der mit anderen geteilten Alltagswelt realisiert. Beides: seine Deutungen der Stimmen und seine Deutungen der Familie gehen ein in einen Lebensentwurf, dessen Umsetzung er wesentlich mit dem Persönlichen Budget betreibt.

„Es sind da diese finsternen Leute - (...) das sind die gemeinen Leute, die die edlen Leute kaputt machen, da gibt's auch ein ganz hartes Zeichen, die die Zersplitterung. (...) Zersplitterung ist Krankheit.“



Hannes betreibt eine sehr ausgefeilte biographische Selbstanalyse, für die er sich der Deutungstechniken des I Ging bedient. Dazu muss man wissen, dass die sechs Balken, entweder gebrochen oder durchgehend ursprünglich, die ich hier die ganze Zeit zeigen zurückgehen auf das Orakellesen mit Hilfe von Schafgarben-

stängeln. Die jeweiligen Kombinationen von sechs Balken haben bestimmte Bedeutungen. Jedem Balken ist ein bestimmter Zahlenwert zugeordnet und diese Zahlen beinhalten bestimmte Bewegungswerte, sozusagen Wahrscheinlichkeiten der Veränderung. Sie „wandeln sich“. So kann man auch biographische Prozesse mit Hilfe der Zeichen interpretieren. Hannes hat mir das versucht zu erklären, es würde hier zu weit führen. Aber er hat mir die für seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft maßgeblichen Zeichen (und damit die Wandlungen der jeweiligen Striche) benannt.

Asungangspunkt war für ihn das Zeichen der Zersplitterung – das bedeutet Krankheit, sagt er an einer Stelle. Sein aktuelles Leben deutet Hannes als einen Prozess des Herauskommens aus der "Zersplitterung" der Vergangenheit.

„Durchhalten is gefragt (...) bis der Tyr..Tyrann, also bis der keine Macht mehr hat, sein Zyklus verendet is, ne, ...
 'Verfinsterung des Lichts', bis dieser Tyrann dann stirbt, gell (...)
 Dann is mir klar, dass sie vor mir sterben, ne, und dass ich dann danach ne Zeit dann hab, wo ich meinen Frieden hab.
 Friedenszeichen hier <deutet auf die Wand> (...) der Himmel praktisch im irdischen Bereich und die Erde im himmlischen Bereich – (...) Oder der Himmel trägt die Erde. Das Männliche trägt das Weibliche und dann is Frieden.“

36	11
"Die Verfinsterung des Lichts"	"Der Friede"
Gegenwart	Zukunft

In der Gegenwart sieht er sich wie bereits gesagt in einem Zustand der "Verfinsterung des Lichts", aus dem er allmählich durch Tugenden wie Beharrlichkeit, Fleiß, Geduld und Duldsamkeit in einen Zustand des Friedens und der Weisheit gelangen will. Bedingung ist dafür das sukzessive Ableben der Stimmen. Einen Zustand, den er bemerkenswerter – auch – als einen Prozess der Versöhnung des Männlichen mit dem Weiblichen beschreibt.

Den Weg dorthin möchte Hannes wesentlich leisten mit Hilfe der durch das Budget finanzierten Tätigkeiten: Karate, Gitarreüben, Lesen, in denen er nun genau die im I Ging ebschriebenen Haltungen der Beharrlichkeit, des Dranbleibens, des

Durchhaltens insbesondere dem konsumatorischen Habitus der "Gemeinen" entgegen setzt, die nur ans "Fressen, Ficken, Saufen" denken.

Bei allen seinen Aktivitäten sind dabei zwei Dinge beeindruckend: erstens das Methodische und Disziplinierte der Durchführung und zweitens der Umstand, dass er sich weigert dazu in therapeutische, sozialpsychiatrische Sonderkontexte zu gehen.

HANNES: Ich muss kräftiger werden, um gegen die finsternen Stimmen anzugehen, also mach ich **Karate** Wenn ich Karate auch nicht so gut kann, ich bin dabei und lern das und die klopfen mir au auf die Schulter und sagen: ‚Du packst es jetzt langsam‘, und so.

...Durch das, dass ich jetzt hier **Gitarre** spiele und ich bestimmt jeden Tag 'ne Stunde üben muss, du musst, du musst dranbleiben, das geht nicht, dass du sagst: »Ah ja, dann üb ich halt morgen 'n bisschen länger oder so.« Du musst wirklich jeden Tag ran!... Das ist ja die Beharrlichkeit, ne, was auch im I Ging immer drinsteht.

Jetzt mach ich zum Beispiel **Fahrradfahrtraining** jetzt, da. Mit Tachometer und allem Drum und Dran und Durchschnittsgeschwindigkeit und Höchstgeschwindigkeit und so. Dass ich meine Beine beweg. Und diese Beine bewegen hilft mir wieder auf psychischer Ebene weiter zu kommen.

- Karate betreibt Hannes in einem ganz normalen Shotokan-Karateverein, in dem seine SportkameradInnen von seiner Krankheit wissen. Er trainiert mehrmals in der Woche. In dem Zeitraum, in dem ich mit ihm zu tun hatte, hat er allein drei Gürtelprüfungen abgelegt. Er nahm am Ende sogar an mehrtägigen Workshops teil, zu denen er über Nacht bleiben musste.
- Hannes nimmt Gitarrenunterricht bei einem ganz normalen Lehrer und übt jeden Tag zu regelmäßigen Zeiten. Er legt großen Wert darauf, dass er nicht „Musiktherapie“ im gemeindepsychiatrischen Zentrum macht, sondern „wirklich“ Gitarre spielt, wie er sagt.
- Auch das Fahrradfahren betreibt Hannes „methodisch“ mit Tacho und Kilometermesser „und allem Drum und Dran“.
- Auch zum Malen mit Ölfarben, besucht Hannes, eine Anrgeungen der mutter aufgreifend, einen ganz normalen VHS-Kurs.

HANNES: Wenn ich weiß, dass ich 'n ganz eigenartiger Mensch bin und anders denk wie andere und meine eigene Weise einfach so leben. Das, was ich früher gedacht hab, (...) das hat sich jetzt eigentlich erfüllt, so, nicht zu arbeiten, aber trotzdem was zu tun. ...Da hab ich auch 'ne gewisse Arbeit und so. Das is 'ne Arbeit, die andere nicht haben, und die sollen arbeiten gehen, wo so 'ne Arbeit nicht haben. Die aber solche starke Belastungen haben, die sollten eigentlich freigesprochen werden, schon früh, früh zu weisen Leuten zu werden, also zu Erkenntnissen (zu) kommen.

So muss er nicht mehr arbeiten, sagt Hannes, aber er hat somit auch eine Art von Arbeit. In diesen Bemerkungen, in denen er einerseits sagt, dass er eine Arbeit hat, aber zugleich, dass er auch froh sei nicht mehr arbeiten zu müssen, klingen Motive an, die mit seiner Biographie und der Familiengeschichte zu tun haben. Hannes war es, der es "zu etwas hätte bringen" sollen. Ihm wurde eher als dem Bruder eine Affinität zur Welt der Bildung angesonnen. Er hätte den Aufstieg in eine Welt der geistigen Arbeit in der nächsten Generation ratifizieren sollen. Die Formen der Zeiterfahrung und Zeitgestaltung ("Dranbleiben", "Durchhalten", "sich hocharbeiten"), die sich in Hannes gegenwärtiger biographischer Orientierung niederschlagen, sind zugleich Werte der Lebensführung, wie sie auch für den Aufstieg des Vaters und die Familie insgesamt kennzeichnend war: Sich-Hocharbeiten unter Entbehrungen und Verzichtleistungen, sich fort bilden, auf unmittelbaren Genuß und Überfluss zugunsten der Erreichung von Fernzielen verzichten, eine Disziplinierung der Lebensführung, die sich Hannes nun wiederum mit anderen Vorzeichen auferlegt. Und: nach einer langen Zeit der Askese, der Mühe und Arbeit an sich selbst wird man irgendwann ein besseres Leben haben.

Hannes bezeichnet diese seine „Wandlung“ ganz dezidiert als eine "Rückkehr zum Vater", in der er dem Anspruch "aus seinem Leben etwas zu machen" Folge leistet, ganz im Gegensatz zu seinem Bruder, der bloß in den Tag hinein lebt und "Psychose abschiebt", wie Hannes sagt.

Dennoch adaptiert er nicht einfach das Modell des Vaters. Bei dem was Hannes als biographische Utopie projiziert, geht er über das Muster des Vaters hinaus. Die Formel dafür lautet: "nicht zu arbeiten, aber trotzdem was zu tun". Dieses Motto transformiert die kleinbürgerliche Leistungsethik des Vaters auf eigenartige Weise. Hannes spricht von einer Existenzform der "Weisheit", in der Bildung und Bildungsbeflissenheit nicht mehr Mittel zum Zweck, sondern Selbstzweck sind. Die die Enge, die Mühe, den Verzicht hinter sich lässt und offen ist für Utopien der Verwischung von Muße und Arbeit.¹ Hannes steht damit innerhalb seines sozialen Bezugssystems - und zwar durch die "Symptome" seiner Krankheit

¹ In der Sprache der Milieutheorie Schulzes würde man wohl vom Selbstverwirklichungsmilieu sprechen, im Falle von Hannes aber von einer spezifischen Fraktion dieses Milieus, nämlich einem, das einen "kürzlich" zurück gelegten Aufstieg hinter sich hat.

hindurch - auf der Schwelle zu etwas in seiner Familie Neuem und er instrumentalisiert hierfür das Persönliche Budget.

Wir haben nun eine bessere Grundlage zur Beurteilung der Frage, inwiefern Hannes „eigenverantwortlich“ mit dem Persönlichen Budget umgehen kann. Seine Budgetnutzung ist von einer raffinierten Ausbalancierung der inneren Welt seiner Stimmen einerseits, der äußeren Welt seiner Familie andererseits, seiner eigenen Autonomisierung und den dazu nötigen Kompromissen mit der Familie andererseits, vor allem seiner Mutter bestimmt.

Mit den Aktivitäten, die er vom Budget bezahlt, gelingt ihm eine Teilautonomisierung von der Familie, die er zugleich braucht. Seine Aktivitäten und Interessen sind so geartet, dass ihm seine Eltern nicht folgen können, sie ermöglichen ihm nicht nur eine Emanzipation von den Stimmen, sondern auch von den Eltern. Dafür nimmt er die teilweise Kontrolle in Kauf, die seine Mutter über ihn und zugleich über einen Teil des Budgets ausübt. Dieses raffinierte Gleichgewicht ist die Voraussetzung für das Gelingen eines Lebensplanes, in dem er irgendwann ein „gutes Leben“, das Leben eines „weisen Mannes“, ein Leben in Ruhe und Gelassenheit gegenüber äußeren und inneren Stimmen führen könnte.

Ein solcher Kompromiss misslingt bei seinem Bruder Bill schon deswegen, weil dieser den Einwirkungen seiner Mutter nichts entgegen setzen kann. Seine Nutzungen des Budgets sind selbst von der Mutter diktiert, sie haben den Charakter einer Art Beschäftigungstherapie für einen Jugendlichen und zementieren einen Abhängigkeitsstatus für Bill. Konsequenterweise kommt es bei diesem nach einer sehr kurzen Anfangsphase zu einem entschiedenen Einbruch des Gesundheitszustandes und einem Rückfall in die bei ihm herrschende Negativsymptomatik. Bill bricht sämtliche Aktivitäten ab, schließt sich zu Hause ein und begibt sich in eine fast zweimonatige stationäre Behandlung, auch danach verweigert er jede Fortsetzung seines neuen "selbstbestimmten" und "teilhabeorientierten" Lebens. Später wird, soweit ich weiß, der Bezug des Persönlichen Budgets eingestellt. Dagegen setzt sich bei Hannes die positive Entwicklung über mindestens fünf Jahre hinweg fort. Danach habe ich nichts mehr von ihm gehört.

Meine Damen und Herren, das Persönliche Budget soll betroffene Menschen befähigen die realen und symbolischen Barrieren zu überwinden, die sie an einer leidlich selbstbestimmten Teilhabe an Aktivitäten und sozialen Kontexten hindern. Während das Hannes Wildenberg auf subtile und partielle Weise in der Tat gelingt, misslingt das - bei annähernd gleichen äußeren Lebensbedingungen - bei seinem Bruder. Die "Wirkung" des Persönlichen Budgets ist auf eine so hochgradige Weise kontextabhängig, dass sich selbst in ein und derselben Familie ein genau entgegengesetzter Effekt einstellen kann.

Entscheidende Kriterium sind so gesehen nicht irgendwelche von außen vorgegebene Qualitätsstandards und Zielvereinbarungen, sondern der Umstand, dass die Nutzungen des Persönlichen Budgets Antworten auf eine Frage sind, die sich Hannes Wildenberg unablässig stellt, weil sie der Schöpfer an ihn richtet, ob und wie er nämlich "etwas mit seinem Leben *anfangen kann*."

Dieses "etwas mit etwas anfangen" hat im Deutschen eine interessante Doppelsinnigkeit: nämlich im Sinne von "etwas beginnen lassen, mit etwas beginnen", sich auf etwas einlassen; zum anderen aber bedeutet "ich kann etwas mit etwas anfangen" in der deutschen Sprache auch soviel wie: "etwas hat Bedeutung für mich", "ich verstehe etwas", "das sagt mir etwas." Beides hängt zusammen: mit etwas, das Bedeutung für mich hat, kann ich etwas anfangen, das heißt es ermöglicht Praxis. So gesehen heißt (wieder) "etwas mit seinem Leben anfangen können": sich aus einem (impliziten oder expliziten) Verständnis des eigenen Lebens heraus auf einen Anfang einlassen.

Und genau das vollzieht Hannes auf eine gewiss sehr vertrackte Weise und zwar nicht trotz, sondern mit den Symptomen und durch die Symptome seiner Krankheit hindurch. Er macht, das was seine "Behinderung" ausmacht, den Wahn, selbst zu einem Medium des Verstehens des eigenen Lebens und seiner sozialen Lebensbedingungen. Er vollzieht damit, ohne das ihm das selbst völlig transparent ist, ein "etwas mit seinem Leben anfangen können" als Hermeneutik seiner Geschichte, die zugleich auch ein praktisches Verstehen und Handeln ist. Das Geld und die Stimmen haben dabei mitgewirkt und zusammen gewirkt, die bösen wie die guten, die realen Stimmen der Eltern wie die der seltsamen Stimmen in Hannes Kopf.

Schluss

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich am Ende nochmal an den Anfang zurück zukommen. Ich fürchte, dass ich Sie ermüdet habe, aber Personenzentrierung und das Verstehen einer individuellen Geschichte ist manchmal ein mühsames Geschäft.

Das Persönliche Budget könnte gerade im Rahmen einer personenzentrierten Hilfeplanung im Bereich der Sozialpsychiatrie ein wichtiger Bestandteil sein. Er könnte psychisch erkrankten Menschen Handlungs- und Lebensalternativen aufschließen - wenn institutionelle und professionelle Angebote ihre Grenzen erreichen, wenn es einfache und verblüffende Alternativen oder auch nur Ergänzungen dazu gibt. Wir haben in Reutlingen im Laufe einer insgesamt fast sechsjährigen Begleitforschung zu Persönliche-Budget-Projekten immer wieder beeindruckende Einzelfälle mit bekommen, bei denen Menschen mit verblüffenden Mitteln, an die vorher niemand gedacht hätte, plötzlich Formen der Alltagsbewältigung finden: ein Navigationsgerät, eine Monatsfahrkarte für den öffentlichen Nahverkehr, ein paar kleine Geschenke für die Nachbarn. Hannes K. mit seinem beeindruckenden biographischen Projekt zählt dazu.

Nicht in allen Fällen, aber doch immer wieder kann der Anspruch von Menschen mit psychischen Erkrankungen oder Behinderungen auf „Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft“, auf ein selbst bestimmtes und verantwortetes LEBEN, auf verblüffend einfache Weise zumindest befördert werden. Es setzt allerdings voraus, dass sich, wer Ziele wie „selbstbestimmtes Leben“ oder „Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft“ verfolgt, eben auch damit auseinandersetzen muss, was „Leben“ im Einzelfall für Betroffene bedeutet. Leider wird diese einfache Idee mittlerweile nahezu erstickt durch die Diktatur von Fachstunden und Budgetvereinbarungen, dem grotesken Regiment der dann doch wieder am Sachleistungsrecht orientierten Zielüberprüfungen, und nicht zuletzt den Interessen der Leistungserbringer an standardisierten Dienstleistungspaketen. Die verheerende Mischung von großspuriger Rhetorik, betriebswirtschaftlichem Controlling, wuchernder Bürokratisierung, die wir im Moment in allen Bereichen sozialer Arbeit beobachten, führt auch hier zu größter Effizienz – nämlich bei der Produktion heißer Luft und der kostspieligen Errichtung von Potemkinschen Dörfern.

Mit dem Persönlichen Budget ließen sich durchaus – wie ich hoffe gezeigt haben zu können – klassische Themen der Sozialpsychiatrie in Verbindung bringen: Enthospitalisierung, Einbeziehung und Stärkung von Selbsthilfe- und Heilungspotentialen der betroffenen Menschen, Akzeptanz und Entstigmatisierung, strukturelle Reflexion und Infragestellung professioneller Machtpositionen, Lebensweltorientierung und Personenzentrierung. Insofern gibt es gerade in der Sozialpsychiatrie wichtige Gründe das Persönliche Budget zu nutzen. Das sage ich, ohne dass ich deswegen die realitätsferne Euphorie der Budget-Propagandisten teile.

Vielen Dank für Ihre Geduld.